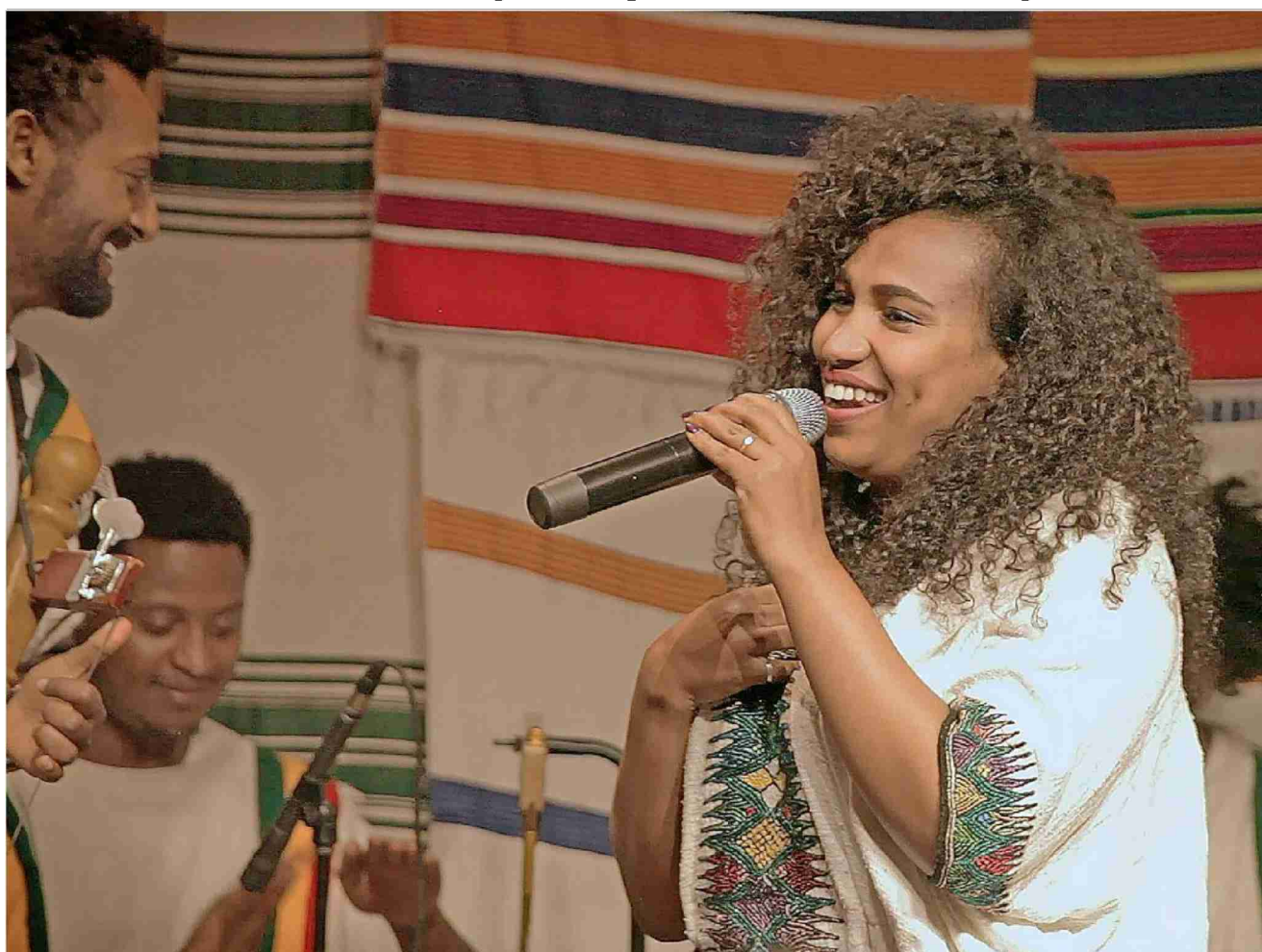




Von einer, die ihre Stimme erhebt

Dokfilm «Stand Up My Beauty» Heidi Specogna dreht Filme mit betont politischer Haltung. Ihr neuester erzählt von den Zwängen äthiopischer Frauen – und swingt dennoch.



Unterhaltung ist ihr nicht genug: Azmari-Sängerin Nardos möchte auch über ernsthafte Themen singen. Foto: Filmcoop



Regula Fuchs

Eigentlich ist die Geschichte von Heidi Specognas neuem Dokumentarfilm in einem einzigen Satz erzählt: Die äthiopische Sängerin Nardos Wude Tesfaw träumt davon, ein Lied zu schreiben. Was in einer europäischen Musikerinnenbiografie banal anmuten würde, bedeutet für Nardos einen jahrelangen Weg – und ein Ringen mit der Rolle, die in Äthiopien traditionellerweise für Frauen vorgesehen ist.

Dabei hatte Nardos Glück: Sie entkam als Mädchen einem Schicksal, das vielen Frauen in Äthiopien blüht. Schon als Kinder werden sie mit einem oft viel älteren Mann zwangsverheiratet, leben eingesperrt und ohne Rechte bei der Familie ihres Mannes, sind billige Arbeitskräfte und führen eine Ehe ohne Wertschätzung oder Liebe.

Vielen eine Stimme geben

Als Nardos' Mutter früh Witwe wurde, schickte sie ihre Tochter nach Addis Abeba zu einer Tante – um sicherzustellen, dass Nardos ein solches Dasein erspart bliebe. Natürlich war die Trennung von der Familie für das Mädchen hart. Aber immerhin fand sie in der Stadt einen Rettungsanker: die Musik. Als traditionelle Azmari-Sängerin tritt Nardos, als wir sie im Film kennen lernen, Abend für Abend in einem Musikclub auf und trägt so zum Lebensunterhalt für ihre Familie bei (ihr Mann ist Musiker, und er ist die meiste Zeit abwesend).

Doch das Publikum bloss zu unterhalten, reicht Nardos nicht: Sie möchte über ernsthafte Themen singen, «mit der Kraft meiner eigenen Stimme», wie sie sagt. Darum sucht sie das Gespräch mit Frauen, die

zwangsverheiratet wurden, und sammelt verschiedene Lebensgeschichten, um in ihrem Lied vielen eine Stimme geben zu können.

Wie häufig in Äthiopien Zwangsheiraten sind, darüber gibt es keine Statistiken. «Bewusst nicht», sagt Heidi Specogna am Telefon. «Der Staat stellt sich auf den Standpunkt, dass das Problem mit der allgemeinen Schulpflicht der Mädchen aus der Welt geschafft worden sei.» In Addis Abeba sehe man jedoch viele junge Frauen, die vor einer Zwangsheirat weggelaufen seien, so Specogna. «Gesprochen wird darüber jedoch kaum.»

Von anderer Tonalität

Dass das neuste Werk der in Biel geborenen Regisseurin einen dezidiert politischen Grundton hat, erstaunt nicht. Die frühere Journalistin hat sich mit Guerillabewegungen in Lateinamerika befasst («Tania la Guerrillera», «Tupamaros») oder mit der Geschichte eines US-Soldaten, der im Irakkrieg fiel («Das kurze Leben des José Antonio Gutierrez»). Seit gut zehn Jahren dreht Specogna vornehmlich in Afrika; zuletzt hat sie in «Cahier africain» (2016) Überlebende von Vergewaltigungen und Massakern im zentralafrikanischen Bürgerkrieg porträtiert.

«Stand Up My Beauty» ist, verglichen mit «Cahier africain»,

«Man kann auch über Glattfelden einen Film aus zentralistischer Perspektive machen.»

Heidi Specogna

Filmemacherin

aber von anderer Tonalität – zentral ist die lebensbejahende Art der Protagonistin, trotz der schwierigen Umstände. Bewusst geplant war dieser Fokuswechsel nicht. Specogna hatte ursprünglich ein Projekt über die Geschichte des äthiopischen Jazz im Sinn gehabt: «Ich wollte zusammen mit einem Musikjournalisten der Frage nachgehen, warum der Jazz hier so anders klingt als im übrigen Afrika.»

Fünf Jahre Drehzeit

Nach zwei Wochen Recherche in Addis Abeba wurde Specogna und ihrem Kollegen jedoch klar, dass sich diese Geschichte nicht abbilden lassen würde, weil alles zu lange her war. An einem der letzten Abende besuchten die beiden dann jenen Musikclub, wo Nardos sang. «Ich war sofort begeistert von ihrer Ausdrucksstärke und der Persönlichkeit, die sie im Gesang entfaltet.» So entstand auf den Trümmern eines gescheiterten Projekts das neue.

Wobei dieser Prozess bei weitem nicht so schnurgerade ablief, wie es im Nachhinein den Eindruck macht. Die Dreharbeiten erstreckten sich über fünf Jahre. Das hat nicht nur mit äusseren Umständen, sondern auch mit der Art und Weise zu tun, wie Specogna arbeitet: Ihre Filme sind immer Langzeitprojekte.

Sie versucht, ihren Protagonistinnen nicht schon mit einem fertigen Drehbuch im Kopf zu begegnen, sondern lässt deren Entwicklung Raum. «Im Fall von «Stand Up My Beauty» hatte ich es selbst auch unterschätzt, wie lange so ein Emanzipationsprozess dauert. Mir ist aber wichtig, dass man als Filmemacherin Respekt dafür hat und diese



kleinen Schritte mitgeht.» «Respekt»: Es ist ein Wort, das für Heidi Specognas Ethik des Dokumentarfilms selbstverständlich ist.

Selbstverständlich ist der «weisse» Blick auf Afrika in jüngerer Zeit allerdings nicht mehr. Ihm wird mit einer gewissen Skepsis begegnet – vermutet werden versteckte Machtverhältnisse oder eine europäische Überheblichkeit. Wie sehr tangieren diese Diskussionen Specognas Arbeit? «Ich begrüße es, dass darüber nachgedacht wird, wie man dem anderen begegnet.» Gegen einen Pauschalverdacht wehrt sie sich aber: «Es kommt sehr darauf an, wie man arbeitet. Auch wer aus Zürich kommt und einen Film über Glattfelden macht, kann dies aus einer zentralistischen Perspektive heraus tun. Man kann sich aber auch genügend Zeit nehmen und in seinen Stoff hineinwachsen.» Oder anders gesagt: Es ist wichtig, Augenhöhe herzustellen.

Behutsamkeit, Offenheit, Zeit

Dazu gehört, dass Specogna die Beziehung zu ihren Protagonisten mit einer gewissen Verbindlichkeit ausstattet: indem sie ihnen ein Tageshonorar zahlt. «Ich möchte nicht, dass jemand nicht einer Arbeit nachgehen kann, weil er oder sie mir ein Interview gibt. Sogar der Präsident von Uruguay, den ich in «Pepe Mujica» filmte, hat ein Honorar bekommen.» Der Verdacht, dass Specogna sich so Protagonisten kauft, ist in ihrem Fall unbegründet – ihre Nähe basiert auf Behutsamkeit, Offenheit und Zeit.

So gelang es in «Stand Up My Beauty» durch die lange Drehdauer auch, die Spuren einer sich wandelnden Gesellschaft bildlich festzuhalten. Addis Abeba ist eine Stadt, die sich fast stündlich

wandelt; chinesische Baufirmen ziehen Bürotürme hoch, der Moloach wuchert über seine Ränder hinaus. Specogna und ihr Kameramann Johann Feindt zeigen diese Umwälzungen, indem sie mit zeitlichem Abstand immer wieder dieselben Orte aus derselben Kameraposition filmen – und mittels Überblendungen vorführen, wie die Stadt ein neues Gesicht bekommt.

Ein Lied, das Hoffnung macht

Wie virtuos Specogna und ihr Team über Bilder zu erzählen wissen, zeigt sich auch in jener Szene, in der sich eine alte Frau unendlich mühselig einen riesigen Packen mit Säcken und Brennholz auf den Rücken schnürt. Die immense Last, welche die äthiopischen Frauen zu tragen haben – in der Familie, aber auch in der Gesellschaft –, könnte man nicht eindringlicher in Bilder übersetzen.

Auch Nardos schafft es am Ende, ihren Packen zu schnüren – und ihr Lied zu singen. Ein Lied, das nichts verschweigt, aber auch nicht anklagt, das Hoffnung gibt und die Kraft der Frauen preist. Um eine Frau wird sich denn auch Heidi Specognas nächster Film drehen: die schweizerisch-brasilianische Fotografin Claudia Andujar – eine Aktivistin und Künstlerin. Unschwer zu erraten, dass sie eine Wesensverwandte von Nardos ist. Und von Heidi Specogna selbst. Schliesslich versteht die Filmemacherin ihre Werke als Funken, die eine Diskussion entzünden können und «dazu beitragen, dass wir das, was uns umgibt, besser verstehen».

Vorpremieren in Anwesenheit der Regisseurin: heute, 18 Uhr (Kino Rex, Biel) und 20 Uhr (Kino Rex,

Bern). Ab 17. Februar im regulären Programm.

Heidi Specogna

Seit Heidi Specogna von 1982 bis 1987 in Berlin die Film- und Fernsehakademie absolviert hat, lebt die 1959 geborene Bielerin in der deutschen Hauptstadt. Specogna ist Professorin für Dokumentarfilm an der Filmakademie Baden-Württemberg und gewann 2017 für «Cahier africain» den Schweizer sowie den Deutschen Filmpreis. 2020 widmeten ihr die Solothurner Filmtage das Spezialprogramm «Rencontre». (reg)